

Grand Island Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebraska.

Ein exzentrischer Cirkusdirektor.

Wenn der Direktor des dieser Tage in Kopenhagen eröffneten Cirkus nur seine Biographie veröffentlichen wollte! Das gäbe eine überaus interessante Lektüre. Der Direktor ist nämlich Excentrifiker zum Quadrat. Er heißt Baron de Firkas und gehört einer reichen baltischen Adelsfamilie an, mit der er sich überwarf, weil er eine Ungarin liebtete, welche eine vorzügliche Klavierspielerin ist und die sich überdies durch hervorragende Schönheit auszeichnet. Baron de Firkas erregt jedes Mal, wenn er sich öffentlich zeigt, großes Aufsehen. Auf seinen Reisen und selbst bei Spaziergängen läßt er sich nämlich von einer kleinen Menagerie, bestehend aus einem Wolf, zwei Affen, einem wunderbar gekämmt und dressierten Löwen, und einem herkulischen Neger begleiten. Selbstverständlich wird diese sonderbare Begleitung überall von der Polizei beaufschlagt und der Baron wurde schon unzählige Male zu Geldstrafen verurteilt. Doch wird er zu zahlen nicht müde; obgleich die Geldstrafen im Laufe der Jahre eine stattliche Summe erreichten. Aber, wie gelang, das ermittelte ihn nicht — er zahlte und behält sein Geheiß.

Der Direktor weiß aber oft die Excentricität auf praktischem Sinn zu verwenden. So zum Beispiel, wenn die Schönheit seiner Frau allzu auffällig bemerkt wird. So bemerkte Baron Firkas, daß ein dänischer Offizier der Baronin viel zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Es kam zwischen den Herren zu einem Wortwechsel und ein Duell auf Säbel ward vereinbart. Am folgenden Morgen fand sich der Offizier mit seinen Zeugen auf dem Terrain ein. Bald darauf erschien statt des Barons sein Blutsbruder, der Subane, und theilte mit, daß sein Herr unwohl sei und sich daher durch ihn vertreten lasse. Darauf schaltete der Subane eine der Wölfe, die er mitnahm, näherte sich dem Offizier und begann an ihm zu schnuppern. Ein anderer Fall: Baron Firkas glaubte, daß ein Hausfreund der Baronin zu sehr ungenugthun und führte denselben in sein Arbeitszimmer. Hier mußte der fragliche Hausfreund eine längere, ernste Rede anhören, worauf Baron Firkas die Thüre aufmachte, den Löwen hereinließ und sich aus dem Zimmer entfernte. Die Situation war für den Löwen gemüthlicher, als für den Verehrer der Baronin. Das kluge Thier hatte eine Abneigung dagegen, den Herrn sich bewegen zu sehen, es brummte, so oft er sich rühren wollte, und das tete-tete während sechs Stunden. Nach dieser Zeit glaubte dann der Baron annehmen zu dürfen, daß der Herr auf die Ehre, im Hause Firkas zu verkehren, verzichten werde, und er täuschte sich hierin nicht.

Zum Kapitel der schuldlos Verurtheilten. Daß nicht in den monarchischen Staaten allein, sondern auch in Republiken die Behandlung schuldlos Verurtheilter noch im Argen liegt, zeigt der nachstehende angeführte, geradezu empörende Fall. Ein gewisser Strail aus Paris, ein noch junger Mensch, war vor ungefähr 13 Jahren wegen angeblichen Mordes zum Tode verurtheilt und nachmals, wahrscheinlich weil der Fall doch den Herren vom Gericht nicht ganz geheuer war, zu lebenslanger Strafarbeit begnadigt worden. Er wurde nach Cayenne transportirt. Nachdem er von dieser furchtbaren Strafe 13 Jahre verbüßt hatte, stellte sich in Folge des Erkenntnisses einer anderen Person seine absolute Schuldlosigkeit heraus und er wurde abermals „begnadigt“, diesmal vom Präsidenten Carnot. Man ließ ihn in Cayenne frei, ohne ihm die Mittel zur Heimfahrt in's Vaterland zu gewähren. An Ueberverdienst während der 13jährigen Strafarbeit erhielt er 340 Francs, und 575 Francs sollte die Rückfahrt kosten! Um das Fehlende zu erlangen, arbeitete er in Cayenne als freier Mann weiter. Endlich am 31. Juli 1893 langte er in Marseille ganz mittellos an, aber keine Behörde hielt sich für verpflichtet, dem unglücklichen Opfer des Justizirrtums die Reise nach Paris zu ermöglichen. Erst nachdem er lange in Marseille hilflos umhergeirrt, wurde er — durch das Armenamt wie ein Bagabund nach Paris spedirt!

Frauen-Klugheit. Vor längerer Jahren wurde der Vondoner Bankier Charles Dean Paul wegen betrügerischen Bankrottes zur Deportation nach einer der Strafkolonien in Australien verurtheilt. Sofort nach dem Urtheilsspruch machte die junge Frau des ehemaligen Bankiers ihr persönliches Vermögen zu Gelde, schiffte sich nach Australien ein und kaufte in der Gegend von Sidney eine prächtige Landwohnung, in welcher sie bei Ankunft des Sträflings-Gemahls bereits auf's Komfortabelste eingerichtet war. Nun besteht gleich nach anderen Sonderbarkeiten des englischen Rechts auch die unter Georg III. zum Besten der australischen Kolonien getroffene Bestimmung, daß jeder in Sidney wohnende Engländer oder Engländerin einen Deportirten in ihre Dienste nehmen und ihn dadurch der Strafkolonien entziehen kann. Die junge Frau hatte natürlich nichts Giltigeres zu thun, als von diesem Privileg Gebrauch zu machen und ihren Herrn Gemahl als Kammerdiener anzunehmen. Die Behörden vermochten der verlangten Auslieferung nichts in den Weg zu stellen, und so entwichte der Betrüger auf die gemüthlichste Weise seiner Strafe.

Aus dem „Arizona Rider.“

Schrie sich noch einmal aus. In unserer Eigenschaft als Mayor dieser Stadt sind wir zum Gegenstand außerordentlich mißgünstiger Bekämpfung geworden, lediglich wegen eines kleinen Zwischenfalls vom letzten Samstag, den unser frummbeiniger Kollege vom Wochenwisch in der unteren Straße zu einer Staatsaffaire aufgebauscht hat. Es war am Samstag gegen zwölf Uhr; wir saßen in unserer Amtsstube in Rathhaus, als plötzlich der alte Simon Leatherhead bei uns eintrat. Er war aus seinem Verschlag in den Bill Williams-Bergen herabgekommen, um Speck und Pulver einzukaufen. Er hatte dasselbe alte Maulthier wie vor elf Jahren und beide, er und das Thier, sahen traurig und heruntergekommen aus. Der alte Mann hatte gehört, daß Arizona nun bald zum Staat werden würde, und daß diese Stadt, die er mitgründen half, in der Civilisation bereits bis zu Trottoirs und Telephoneinrichtung gediehen sei. Er wollte es nicht glauben, bis er es mit eigenen Augen gesehen, und als er sich in unserer Office niederlegte, weinte er wie ein Kind.

Er that uns leid. Als er uns sagte, daß er nun 65 Jahre zähle und keine Hoffnung habe, den Winter zu überleben, wurden wir weich. Er war herabgekommen, in der Absicht, sich zu betrinken, mit seinem Klepper durch ein paar Saloons zu reiten und einmal tüchtig zu knallen und zu schreien. Nur schweren Herzens theilten wir ihm mit, daß solches Gebahren seine Inhabnahme zur Folge haben würde. Thranen tropften über seine welken Wangen, als er uns um unsere offizielle Erlaubnis bat, wenigstens durch einen einzigen Saloon reiten und sechs Köcher in den Spiegel hinter der Bar schießen zu dürfen. Als wir auch dieses verweigern mußten, bettelte er geradezu kläglich, er möchte in der Straße auf- und abreiten und nach den Glasinsulanern an den Telegraphenpfählen schießen. Auch diesen konnten wir nicht sanktioniren, aber nach reiflicher Erwägung schlossen wir einen Kompromiß mit ihm. Es wurde ausgemacht, er solle sich auf den öffentlichen Platz stellen, dort ein Duzend Kriegesruhe aus alter Zeit ausstoßen und dann sich betrinken; geritten und geschossen dürfe nicht werden.

Der alte Simon wählte als Zeit sieben Uhr Abends und der City-Marschall war dort, um die Kriegesruhe zu zählen. Die ersten drei brachten Jedermann auf die Straße, bei den nächsten drei nahm die Bevölkerung Reißaus. Der letzte war ein langgezogener, welcher die Fenster erzittern machte, und als er heraus war, füllte sich der alte Mann um zehn Jahre jünger. Eine Stunde später war er total befohlen, und auf unsere Bittgesuche hin betete man ihn auf einem Haufen Hobelspane in einer Schreinerwerkstatt. Wir wollen keineswegs bestreiten, daß es gegen die städtischen Verordnungen war und daß wir keine gesetzliche Autorität hatten, es zu erlauben, aber wir wollten den alten Simon noch einmal glücklich machen und sind gern bereit, die Strafe zu zahlen.

Wieder ein Irrthum. — Neulich kam ein Fremder zu uns, um von uns, als dem Mayor, einen Erlaubnischein behufs Ausstellung eines großen „Lebenden Kuriositätenmuseums“ zu erwerben. Wir hielten es für unsere Pflicht, den Mann darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn seine Munit nichts ganz Besonderes wäre, er schlimme Erfahrungen machen könnte. Für unsere freundschaftlichen Warnungen hatte er nur ein selbstgefälliges Lächeln, und so gaben wir ihm seine Lizenz, von dunkler Ahnung der Dinge, die da kommen würden, erfüllt. Am Mittwoch Abend machte er seine Bude auf. Er hatte ein großes Schild mit der Aufschrift: „Gigantische Kuriositäten-Schau!“ an seinem Zelte anbringen lassen. Der Poole hatte dieses kaum gesehen, als er auch schon zu feuern begann, und ehe der Citymarschall ihn daran hindern konnte, hatte er bereits alle Buchstaben abgehohlet und auf „au!“ und die ganze Kuriositäten-geschäft lag in Krämpfen.

Unter den Schaustücken war ein fetter Junge aus Ohio, dessen Gewicht auf 220 Pfund garantiert wurde. Fünf oder sechs der Unseren hoben ihn in die Höhe und schätzten ihn auf höchstens 165 Pfund. So trat man ihn über die Straße und setzte ihn auf eine Waage. Als sich nun gar herausstellte, daß er nur 163 Pfund wog, fing die Geschichte an zu zähren.

Auch ein wildes Weib von Borneo war da. Die laute Gummii, so natürlich, daß der alte Jim Fuller in ihr eine Typendirectin erkannte, die er einmal bei einem Advokaten in Cincinnati gesehen, wo er wegen seines ungerathenen Ruffen zu thun hatte. Das lebende Skelett hatte mehr Fleisch an den Gebeinen, als der Kuriositätenbesitzer selber, und nach umsichtigem Vorgehen fand man aus, daß der „größte jemals lebend eingelangene Gorilla“ ein zu diesem Zweck zurecht gefetzter Bursche war. Was kommen muß, das kommt hierorts; darin liegt eben die Größe unseres Gemeinwefens. Die Täuschung unseres vertrauensvollen Publikums mußte ihre logische Folge haben. Auf einmal gab es in dem Zelt einen einstimmigen Stand, und nun vollzog sich das Verhängnis. Der Eine lief mit der wilden Typendirectin aus Borneo davon, und wir erwarteten, deren Heirathsanzeige in der nächsten Nummer zu veröffentlichen. Andere packten den fetten Jungen und legten ihn auf ein lediges Maulthier, das sie vom Galopp in die Prairie auferweckten; dem Gorilla zogen sie das Fell über die Ohren und walfsten ihn tüchtig durch. Zuletzt sahen wir noch, wie der Schaubedenbesitzer auf einer Dedo in die Luft geschleudert wurde.

Das schläfrige Washington.

Zu den neueren Sternen am amerikanischen Schriftsteller- und Humoristenhimmel gehört Walt Mason von Nebraska, ein echter Sohn des Westens. Als solcher hat er für das Leben in unserer Bundeshauptstadt nicht viel übrig, ja er bestreitet beinahe, daß es dort überhaupt „Leben“ gibt. Einige gelungene Stellen seiner diesbezüglichen Anklagen seien hiermit etwas tiefer gehängt:

Die Stadt Washington, glücklicherweise unsere einzige Hauptstadt, ist hochgradig verengelt. Ein bankepotter Herzog empfangt hier weit mehr Hundsgänge, als der bedeutendste eingeborene Staatsmann, dessen Fähigkeit viel weiter reicht, als des Ersteren Stammbaum. Als der Herzog von Veragua in Washington einzog, begrüßten ihn die dortigen Zeitungen schwebedeulend in spanischer Sprache. Als der ungewöhnlich intelligente und gründlich gelehrte Staatsmann Sitzung Bull in die Hauptstadt kam, gab es keinen Sioux-Willkommen für ihn. Nur importirte Artikel gelten etwas, und wären sie selbst die schädlichsten und schälfsten.

Washington ist eine Stadt von inneren Widersprüchen und Unverhältnißmäßigkeiten. Die Maulstiel wandeln kurzweilig auf einem Pflaster, welches so glatt, wie der Boden eines Ballsaales ist, während die menschlichen Fußgänger auf Bürgersteigen, die aus gebrochene Steinen und Backsteinen bestehen, zu akrobatischen Leistungen gezwungen werden. Man hat schöne Parks, und nur gischtrüchtige alte Männer dürfen in denselben die Ordnung aufrecht erhalten, so daß der Besucher noch eine Leibwache nötig hat. Man hat Palastwohnungen, welche von verfallenden Schmutzhütten umgeben sind. Jeder Stadttheil hat seinen eigenen, ständigen „Widowway Plaisance.“

Heiliger George, ist das eine langsame Stadt! Die Langsamkeit ist in Washington zu einer Wissenschaft ausgebildet. Sind Sie jemals auf Ihrer irdischen Pilgerreise im Fahrstuhl eines Washingtoner Hotels gefahren? Dem Passagier, welcher vom ersten nach dem dritten Stockwerk fährt, ist nur dringend zu rathen, seine Reisetasche und einen Korb voll Mahlzweizen mitzunehmen; zum Unglück ist keinem dieser Fahrstühle auch nur ein Schlafwagen beigegeben. Bleiben wir lieber auf der Erde.

Die Washingtoner haben eine wahrhaft „Massische“ Art, die Kunden und Fremden zu behandeln. Kaufen man z. B. eine Cigarre und befragt sich, daß dieselbe nicht gut ist, so sieht Einen der Händler mit niederschmetternder Berachtung an und erklärt, Daniel Webster habe niemals eine andere Sorte rauchen wollen. Ist man mit seinem Zimmer im Hotel unzufrieden, so wird einem der Bedient, daß Henry Clay vor Freude närrisch zu sein pflegte, wenn er dieses selbe Zimmer kriegen konnte. Wird man von einer Equipage zu Boden geworfen und ein Geviert weit geschleift und droht man, den Eigentümer zu verlagern, so wird Einem halbvolllst erklärt, Patrick Henry habe sich in Washington am liebsten damit amüsirt, sich von Equipagen niederwerfen und verstimmen zu lassen. Die Schatten der großen Todten spuken überall herum und werden solcherart alle Wesen lang auf Einem losgelassen.

Der Kongreß ist jedenfalls der größte Cirkus der Erde und hat stets seinen heiligen weißen Elephanten in Gestalt irgend einer Gesetzesvorlage. Aber das ist für die Washingtoner etwas zu Alltägliches, und eine Rede, die von Waine bis nach Kalifornien widerlingt, wird wahrscheinlich alt und kalt, ehe die Bewohner dieser merkwürdigen Stadt überhaupt wissen, daß sie gehalten worden ist. Wehe dem Staatsmann, der in die Hauptstadt kommt mit der Absicht, sie zu elektrifiziren! Er wird finden, daß er, wenn er sein Bild in den Zeitungen sehen will, im Voraus dafür bezahlen muß.

Ein Fremder fühlt sich in Washington tief elend, bis er sich akklimatisirt hat, aber bis es dahin kommt, steht er auch im Begriff, an Altersschwäche zu sterben. Eine der Hauptattraktionen der Stadt ist jedenfalls die, daß die Wege, welche nach ihr führen, fast immer gut sind, und die Patrioten daher mit möglichst geringer Abnutzung ihres Schuhleders hinein und später wieder heraus kommen können.

Der wahre Amerikanismus wird auf den Prärien geboren und genährt, wo das blaße Broncho in der Tagesdämmerung steht und große Löcher in den Horizont schlägt, und ich bin von Herzen froh, daß ich wieder dort angekommen bin. Ich habe für Washington keine Verwendung, und Gott bewahre mich vor seinen Fahrstühlen während meiner übrigen Lebenszeit.

Eine Million Pferdebahn-Billets.

die bereits ihren Zweck erfüllt haben, bildeten den Gegenstand einer im Februar d. J. zwischen einem Berliner und einem Brüsseler Banquier abgeschlossenen Wette. In einem bekannten Restaurant in Berlin wurde nach einem die Gemüther erwärmenden Dinner, als der Sekt in den Gläsern perlte, die Wette gemacht: wer von den beiden Kontrahenten bis zu Weihnachten d. J. zuerst eine Million benutzter Pferdebahn-Billets gesammelt hätte, sollte für ein gemeinnütziges Institut seiner Stadt die Summe von 20,000 Mark von dem Berliner erhalten. Der Berliner nahm die Sache auch sofort euerisch in Angriff. Dasselbe dürfte auch der Brüsseler Banquier gethan haben, und in Berlin begannen die Kinder an den Haltestellen der Trambahn frampfhast nach den fortgeworfenen Blättern zu suchen und die Ausstiegender darum anzubetteln. Die Kleinen bemühten sich allerdings nicht aus reiner Menschenlieblichkeit, sondern um ein paar Pfennige zu verdienen, denn für je 100 Billets wurden ihnen die Summe von 5 Pfennigen bezahlt. Eine Anzahl von Kaufleuten und deren Angestellten, auch einige Hotelportier nahmen die Päckchen in Empfang und zahlten die Beträge aus. Die Sammelnacht der Straßengegend stieg ins Unermeßliche. Gewöhnlich am Montag brachten sie ihre Billetpäckchen, bei ihnen doch der Sonntag reiche Ausbeute. Zu Duzenden standen sie an den für Massenbesuch eingerichteten Vergnügungsetablissements und warteten auf die Ankunft der Pferdebahnzüge, um sich sofort auf die Billets zu stürzen und darum zu bangen. Dank dieser Mühe ist es dem Berliner Banquier gelungen, schon vor Weihnachten seine Million Pferdebahnarten beisammen zu haben. Der Brüsseler ist bedeutend im Rückstande, hat die Wette als verloren aufgegeben und erklärt, im Namen des Siegers zu Weihnachten dem „Berliner Mädchenheim“ den verabredeten Betrag von 20,000 Mark zu übermitteln.

Der Hof-Stiefelauszieher des Königs von Siam bekleidet eine der vornehmsten Hofchargen. Die am Hofe des Königs von Siam bestehende Stiefette erheischt es, daß alle Personen, selbst die Minister, wenn sie vor ihrem Gebieter erscheinen, vorher ihre Fußbekleidung abschreiben. Vor dem Audienzsaal befindet sich ein kleiner Gemach, in welchem alle zur Audienz Befohlenen ihre Schuhe und Strümpfe ablegen müssen, die dann von Beamten dafelselbst in Verwahrung genommen werden. Ein königlicher Kammerherr unterjurthet dann die Füße der Audienzbesucher in Betreff ihres Reinlichkeitszustandes und hat er dieselben hoffähig befunden, so wird deren Befitzer von zwei Dienern unter die Arme genommen und zur Thüre des Audienzsaales geleitet. Dieser Kammerherr, der den pompösen Titel „Hoffstiefelauszieher“ führt, obwohl er mit dem Stiefelausziehen selbst gar nichts zu thun hat, hafet mit seinem Kopfe dafür, daß kein unreiner Fuß in des Königs Gemach trete.

Der größte Frachtdampfer der Erde lief leghin unter dem Namen „Cevic“ für die White Star-Linie vom Stapel. Das Schiff besitzt bei einer Länge von 500 Fuß 14,080 Tonnen Gehalt. Auf seinem Hauptdeck sollen 800 Stück Vieh untergebracht werden, während auf dem oberen Deck 20 Pferde befunden. Die englischen Erfolge im Kriegesfall gemiethet würde, so könnte er durch die Beförderung von Pferden und Kriegsmaterial ungleichbar Dienste leisten. Die englischen Erfolge im Kriegesfall gemiethet würde, so könnte er durch die Beförderung von Pferden und Kriegsmaterial ungleichbar Dienste leisten.

Ein Fuß des Waldes auf die Gesundheit. In der Festung Germersheim in der Rheinpfalz wüthete früher das Wechselfieber so arg, daß von einer Besatzung von 6000 Mann im Jahre 1859 volle 56 Prozent erkrankten und die Sterblichkeit während der Jahre 1854 bis 1863 durchschnittlich 35 Prozent betrug. Seitdem man aber angefangen hat, die Festung mit einem künstlichen Wald zu umgeben, indem man Wälle, Glacis und gedeckte Gänge dicht mit Bäumen bepflanzte, haben sich jetzt die Verhältnisse so bedeutend gebessert, daß die Sterblichkeit sich nur noch auf 1 Prozent beläuft.

Die Unterschrift des ersten „Magnum“ ist, wie die „Hartford Times“ behauptet, in der Staatsbibliothek von Connecticut unter einer Besitzübertragungs-Urkunde von Indianer-Ländereien zu finden. „Magnum“ wie das Wort dort zweifellos richtig buchstabirt ist, bedeutet in der Indianersprache „Großer Indianer“ — tapferer Krieger, Anführer, höchst angelegener Mann. Der Eingangs erwähnte „Magnum“ war ein „Sagamore“, d. h. König oder Häuptling der Connecticut-Indianer, welcher eine besonders hervorragende Stellung einnahm.

Die Tages- und Nachtlänge kann man sich leicht ohne alle anderen Hilfsmittel als eine richtig gehende Uhr jederzeit ausrechnen: wenn man die Stunde des Sonnenaufgangs doppelt nimmt, weiß man die Länge der Nacht, während die Verdoppelung der Stunde des Sonnenuntergangs die Tageslänge ergibt. Also z. B. Anfang 7 Uhr mal 2=14 Stunden Nachtlänge; Untergang 5 Uhr mal 2=10 Stunden Tageslänge etc.

Achtung, Farmer!

Die Abonnenten des „Anzeiger und Herald“, die auf ein Jahr im Voraus bezahlen, erhalten den „Deutschen Farmer“, das einzige unabhängige Landwirtschaftliche Blatt für nur 50 Cents per Jahr, regulärer Preis \$1.00, zweimal den Monat. Das Blatt ist 11 Seiten stark und bringt die interessantesten und nützlichsten Artikel und Nachrichten über alle Gebiete der Landwirtschaft wie Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Viehzucht, Geflügel etc.

Abonnirt bald, damit Ihr nicht diese günstige Gelegenheit verläßt. 50 Cents per Jahr. Probe-Nummer frei.

Premien.

Jeder unserer Abonnenten, der auf ein Jahr im Voraus die Zeitung bezahlt, erhält eines unserer schönen Prämiensbücher gratis. Die Bücher enthalten spannende Romane und Erzählungen und jeder unserer Abonnenten sollte sich eins erwerben. Es ist gerade so leicht für Euch, die Zeitung im Voraus zu bezahlen als später und in letzterem Falle geht Euch das Buch verloren. Sendet Eure Abonnement ein!

St. Joseph & Grand Island Bahn.

Falls Ihr Denver, Colorado Springs, Pueblo, Salt Lake, Ogden, San Francisco, Spokane, Portland, Tacoma oder Seattle zu besuchen wünscht, wird Euch die St. Joseph und Grand Island Bahn Billeete für den einfachen Weg oder für Hin- und Herreise zu sehr niedrigen Preisen verkaufen.

Niedrigste Raten, schnellste Zeit, durchgehende Waggons und sicherer Anschluss gehören zu den Annehmlichkeiten, welche die St. Joseph & Grand Island Bahn bietet, welche die Weltanschauung zu betonen wünschen.

Wir müssen darauf bestehen, für die nach Deutschland zu sendenden Zeitungen in rickte Vorausbezahlung zu haben, darum sind alle diejenigen, die den „Anzeiger und Herald“ nach Deutschland senden, aufgefordert, das Abonnement einzulösen.

Für Druckerei-Besitzer oder Solche, die es werden wollen!

Eine Gelegenheit, die Ihr nicht verpassen dürft!

Da wir durch Ankauf der „Herald“-Office nebst allem Inventar zu viel Maschinerie und Material haben, das für uns ein todttes Kapital ist, offeriren wir zum Verkauf folgende Maschinerie und zwar zu Spottpreisen,

da wir die Sachen los sein müssen: Eine 6-spaltig Quarto Campbell Cylinder Presse;

Eine 10 x 15 PEERLESS Job Presse; beide Maschinen mit vollständiger Einrichtung für Dampftrieb.

Einen 10-Pferdekraft Dampfkeßel [aufrecht] nebst 5-Pferdekraft Maschine.

Ferner einen Lightning Stapler, so gut wie neu, sowie Steinplatten nebst Gestellen und verschiedene andere in einer Druckerei notwendigen Sachen.

Eine so gute Gelegenheit, billig zu kaufen, kommt so leicht nicht wieder, darum benutzt sie! Wegen Näherem wende man sich an

J. P. WINDOLPH, Herausgeber des „Anzeiger und Herald.“ 305 W. 2te Str., GRAND ISLAND, NEB.

WM. KOPKE, Eagle House, Deutsches Gasthaus, 414 E. 14. Str., Omaha, Neb.

Abendstunden: 9 — 10 Vorm., 2 — 4 Nachm., 7—8 Abends.

T. B. Van Alstyne, M. D. Arzt und Wund-Arzt. Zimmer 1—4, Independent Geb.

Ein Wort beschreibt es — „Vollkommenheit“. Wir meinen De Witt's Witch Hazel Salbe, sie heilt widerpenitige Geschwüre, Brandwunden, Hautkrankheiten und ist ein bekanntes Mittel gegen Hämorrhoiden. A. W. Puchheit.

Burlington Route BEST LINE TO ST. LOUIS AND CHICAGO